Des Freundes Vermächtnis.

Roman

von H. Ehrhardt.

(Fortsetzung.)

[illegible] ging der Zauber auf, mit dem solch ein winziges Geschöpf seine ganze Umgebung zu unterjochen vermochte. Das hatte er noch nie empfunden. Er kannte die kleinen Gören nur per Renommee, und da waren sie gemeingefährlich, ewig quäkend und brüllend, schmutzig und unappetitlich — er hatte da Schaudermären von unglücklichen, mit Neffen und Nichten gesegneten Kameraden gehört.

Aber Karl-Egon machte sicher eine Ausnahme. Er war wirklich ein entzückendes Kind. Noch immer hielt er den Onkel am Knebel der Attila fest und lächelte ihn aus tiefblauen Augen an. Die Stellung wurde dem jungen Offizier allmälig unbequem, das Blut stieg ihm in die braunen Wangen, aber er rührte sich nicht. Die schrecklichen Eindrücke des Tages verwischten sich im Anblick seines kleinen Quälgeists. Wie die dicken, rosigen Beinchen die blauseidene Steppdecke zertrampelten, wie der kleine Körper energisch in die Höh' zu streben versuchte! Er konnte sich eines herzlichen Lachens nicht erwehren.

Der Eintritt der alten Wärterin, deren an und für sich nicht schönes Gesicht vom Weinen ganz entstellt war, brachte ihn jäh in die rauhe Wirklichkeit zurück. Sanft löste er die kleine Faust von seinem Rocke los. Karl-Egon wollte eine böse Miene aufsetzen, ließ sich durch die vertraute Pflegerin jedoch schnell beschwichtigen. Sie nahm ihn auf den Arm und drückte sein Köpfchen an ihre runzlige Wange.

„Armer Bub! Bald hast auch keinen Vater mehr!" jammerte sie.

Otto von Fleßburg biß die Lippen zusammen. In seinen braunen Augen stand jetzt wieder der alte Schmerz.

„Sind die Aerzte noch beim Herrn Leutnant drin?" fragte er.

„Nicht mehr im Schlafzimmer. Der Woitek sagt, sie berathen sich jetzt im Herrn seinem Wohnzimmer, und was der Herr ist, der ist aufgewacht, wie sie ihn untersucht haben, und da hat er gleich nach dem Herrn Oberleutnant gefragt, aber jetzt schläft er, sagt der Woitek."

Der Offizier wandte sich rasch zur Thür. Er mußte Gewißheit haben, wie es stand. Er warf keinen Blick mehr auf den Knaben, er hätte sonst einer unmännlichen Rührung nicht wehren können. Für ein Wiedersehen mit dem Freunde brauchte er Fassung.

Im Wohnzimmer Ballstedts saßen die beiden Aerzte noch beisammen. Man hatte ihnen ein Glas Rothwein servirt und sie sprachen bereits über einen anderen „interessanten Fall." Für sie war mit der Hoffnungslosigkeit dieses Falles die Sache erledigt, ihr Beruf erforderte eine gewisse Härte, sollten sie seinen Strapazen nicht unterliegen. Aber sie ehrten den verzweifelten Schmerz des Offiziers, der ihre ausführlichen Mittheilungen über die unbedingt tödtlichen inneren Verletzungen, die Leutnant von Ballstedt bei dem Sturz erlitten, mit einem Gesicht anhörte, das in wenigen Minuten um viele Jahre zu altern schien.

„Sind irgend welche Verwandten zu benachrichtigen, Herr Oberleutnant?" fragte der Oberstabsarzt, seinen Bericht endend.

Fleßburg saß da wie zu Stein erstarrt.

„Nein! Er war das einzige Kind seiner Eltern, und die sind beide todt."

Seine Stimme klang ihm selber fremd, wie aus weiter Ferne.

Die beiden Aerzte standen auf.

„Herr von Ballstedt verlangte vorhin nach Ihnen, aber wir hatten ihm eben eine Morphiumeinspritzung gegeben, er schlief schon in der nächsten Minute ein. Der Lazarethgehilfe hat die Weisung, Sie sofort zu rufen, wenn der Kranke erwacht." Der Sanitätsrath schüttelte dem Offizier derb die Hand. „Glaub's Ihnen gern, Herr von Fleßburg, daß Sie den prächtigen Menschen schlecht werden verschmerzen können. Ein Jugendfreund ist nicht zu ersetzen."

Der Mann dankte ihm für das verständnißvolle Wort nur mit einem krampfhaften Händedruck.

„Ich komme gegen Abend wieder," warf der Oberstabsarzt noch über die Schulter zurück.

Dann blieb Otto von Fleßburg allein. Vor dem Schreibtisch warf er sich in den Sessel, den der Freund täglich benutzt hatte, musterte mechanisch die Photographien auf der dunkelrothen Tuchplatte — nur die Bilder der Eltern, ein paar Aufnahmen seiner jungen Frau in Balltoilette, im Reitkleide, eine große, schlanke Gestalt, rassig und distinguirt, sehnsüchtige, große Augen und ein trotziger Mund in einem feingeschnittenen Gesicht, eine Ueberfülle von dunklem Haar. Sie mußte sehr schön sein. Er hatte sie noch nie gesehen. Gerade in den drei Jahren, da er auf Kriegsakademie gewesen, hatte der Freund nach kurzer Verlobungszeit die reiche, junge Waise eines heimathlichen Großindustriellen, der zuletzt jahrelang als Rentier im Süden gelebt hatte, geheirathet. Sie war auf Verwandtenbesuch in Schlesien gewesen, und der schneidige Rennreiter hatte ihr Herz im Sturm gewonnen. Natürlich war Fleßburg dringend zu der Hochzeit geladen worden, und er wäre auch gefahren, hätte ein heimtückischer Influenzaanfall ihn nicht drei Tage vorher auf's Krankenbett geworfen. Sie hatten sonst alles mit einander getheilt im Leben. Ballstedts Vater war Pastor gewesen in dem Dorfe, dessen Gut Fleßburgs Eltern gehörte. Sein Vater und ein Hauslehrer hatten sich in ihre Erziehung getheilt, bis sie auf's Gymnasium kamen. Ihr Abiturium bestanden sie gemeinsam, und wenn Fleßburg heut schon Oberleutnant und dem Freunde damit im Range voraus war, so hatte dies darin seinen Grund, daß Karl Ballstedt erst zwei Semester widerwillig Theologie hatte studiren müssen, ehe die unerwartete große Erbschaft eines mit der Familie einst ganz zerfallenen Onkels, seinen Vater in die Lage versetzte, den Sohn die heiß ersehnte Kavallerie-Offizierskarriere einschlagen zu lassen.

War das ein Jubel gewesen, als die beiden Freunde durch die Waffenbrüderschaft noch inniger vereint an einem Orte sich wieder zusammen fanden. Und als die guten Pastorsleute kurz hinter einander starben, hatte Ballstedt bei Ottos Eltern eine Heimath gefunden, und auch der jährliche Urlaub hatte sie nicht getrennt. Wie schwer hatte er diese drei Berliner Jahre empfunden, der ernste, ruhigere Freund, der seiner überschäumenden Lebenslust so günstig das Gegengewicht gehalten, der ihn vor mancher folgenschweren Thorheit bewahrt, hatte ihm entsetzlich gefehlt. Man sagt, wenn Männer einmal Freundschaft geschlossen, das sei ein Kitt für's ganze Leben. So war es bei ihnen.

Karl von Ballstedt riß ein Stück seines eigenen Lebens mit sich in's Grab, so gewaltsam empfand Fleßburg diese Trennung. Er konnte ja nicht daran glauben. Er saß wohl stundenlang, ohne daß er wie sonst bei solcher Unthätigkeit das bleiern Schleichende der Zeit fühlte.

Die Sonne stand schon als blutrothe Kugel über der bläulich schimmernden Gebirgskette, auf die der Blick von den Fenstern der Villa aus frei war, als der Lazarethgehilfe in der Thür zum Nebenzimmer erschien.

Der junge Offizier erhob sich mit steif gewordenen Gliedern. Ihm war's, als ginge er zur Richtstätte.

„Herr Leutnant ist erwacht und bei voller Besinnung!" meldete er, militärisch stramm stehend. Dem Manne erschien's in dem Moment eine lächerliche Farce. Er winkte nervös ab.

„Gehen Sie in den Flur hinaus! Ich werde klingeln, wenn es nöthig ist."

„Zu Befehl, Herr Oberleutnant."

Er verschwand.

Mit leisen Schritten betrat Otto von Fleßburg das Krankenzimmer. Man hatte das eiserne Feldbett von der Wand mehr in's Zimmer hinein gerückt. Die gelbliche Abendbeleuchtung brach ungehindert zugleich mit einem erquickenden Lufthauch durch das weit geöffnete Fenster, und in diesem Licht hatte das Gesicht des Sterbenden etwas geisterhaft Starres und Blasses.

Als er die nahenden Schritte vernahm, hoben sich seine gesenkten Lider, und ein mühsames Lächeln grüßte den Freund. Er streckte die bleiche Hand aus, ließ sie aber kraftlos wieder sinken. Der blonde Offizier umfaßte sie und behielt sie in seiner lebenswarmen, kräftigen Rechten.

Mühsam zwang er sich zu einem sorglosen Ton.

„Nun, wie fühlst Du Dich, Alter? Ausgeschlafen? — Das war eine böse Ueberraschung, aber es ist noch mal glücklich abgelaufen."

Er räusperte sich, weil seine Stimme heiser ward.

Der andere sah ihn fest an.

„Wozu die Komödie zwischen uns beiden, Otto?" Er sprach langsam, von röchelnden Athemzügen unterbrochen. „Du weißt so gut, wie ich es fühle, daß ich noch heut ein todter Mann sein werde. Es schreckt mich nicht — bei uns Kavalleristen ist's nicht anders — von heute zu morgen — das kann jedem passiren — aber daß ich nicht ruhig und freudig zu sterben vermag, das ist eine Sache für sich, das wär' auch unnatürlich — ich lasse ja Weib und Kind hier zurück —"

Er schwieg erschöpft. Helle Schweißtropfen zeigten sich auf seiner Stirn. Ueber der Nasenwurzel hatte sich eine tiefe Falte eingegraben.

Fleßburg, der sich auf dem Bettrand niedergelassen hatte, trocknete ihm die feuchte Stirn.

„Sprich nicht mehr," bat er besorgt, „es könnte Dir schaden."

Der Sterbende wehrte fast geringschätzig ab.

„Mir schadet nichts mehr. Ich bin auch bald zu Ende. Meine Verhältnisse sind geordnet, ich denke nur daran, wie verlassen und unglücklich meine Frau sein wird, wenn sie gesund wiederkehrt, sie hat nur die Tante, die auch zum Trübsalblasen neigt — nimm Du Dich ihrer an, Otto, ihrer und des Jungen, es ist meine letzte Bitte an Dich — schenk ihnen die Freundschaft, die uns beiden das Leben verschönte, den starken Halt, den wir an einander fanden — versprich es mir!"

Er griff nach der Hand des anderen, die dieser fest umschloß.

„Ich verspreche es Dir." Es kam von zuckenden Lippen. „So lange ich lebe, sollen die Deinen nicht verlassen sein."

„Ich danke Dir, Otto."

Ein friedlicher Zug von Beruhigung breitete sich über das verfallende Gesicht des Sterbenden. Eine Weile lag er ganz still und starrte in den langsam verblassenden Sonnenschein. Es war, als verfolge er irgend einen Gedankengang, als spiele sich noch ein Kampf in seinem Herzen ab. Als sähe er in weiter Ferne etwas, das ihm ein wehmüthig-freudiges Lächeln entlockte. Er blickte auf den Freund, wie er da vor ihm saß in seiner stattlichen, gesunden Männlichkeit, er dachte an die Frische und das Sorglose seines Temperaments, das er so an ihm geliebt, an die ehrliche Lauterkeit seines Charakters, die er sich trotz manches leichtsinnigen Streiches bewahrt.

Seine bläulich gefärbten Lippen öffneten sich, sein Vermächtniß an den Freund zu vollenden, aber eine rasch zunehmende Schwäche nahm ihm die Worte aus der röchelnden Kehle.

Mit Entsetzen merkte der junge Offizier den hippokratischen Todeszug in dem blassen Gesicht des Liegenden. Er hatte jetzt die Augen geschlossen. Nun wurde er unruhig, seine Hände glitten auf der rothseidenen Steppdecke umher, als suchten sie etwas.

Fleßburg eilte zur Klingel.

„Mein Kind!" flüsterte der Sterbende angestrengt.

Der herbei eilende Lazarethdiener erhielt den Auftrag, den Knaben herzu beordern.

Im Zimmer war jäh die Dämmerung hereingebrochen.

Der junge Offizier ließ vorsichtig ein Streichholz aufflammen und entzündete die bereit stehende, niedrige Lampe.

Im selben Moment erschien der Oberstabsarzt. Ihm genügte nur ein einziger Blick auf das entstellte Männergesicht in den Kissen.

„Es geht zu Ende," sagte er halblaut und eilte an's Fenster, um es zu schließen, denn eben trat Frau von Otten mit dem Knaben ein.

Er hing müde das Köpfchen. Gutwillig ließ er sich von dem Onkel auf den Arm nehmen. Frau von Otten zog sich schaudernd in den Hintergrund zurück, sie konnte keinen Menschen sterben sehen.

Der junge Offizier hatte sich wieder auf dem Bettrande niedergelassen. Das blonde Köpfchen des Kindes ruhte an seiner Brust. Der Sterbende lag jetzt ganz still, sein Athem ging leise, röchelnd.

Fleßburg neigte sich zu ihm.

„Karl!"

Dies Mal hatte der Klang der bekannten Stimme die Macht, das schon entschwindende Bewußtsein noch einmal zu erwecken.

Der Sterbende sah auf. Ein überirdisches Leuchten verschönte sein mageres Gesicht, er versuchte zu sprechen. Es war mehr gehaucht.

„Dank Dir, Du Treuer — mein Kind — Vera —"

Seine Stimme erstarb in einem Aechzen. Blutiger Schaum trat auf seine Lippen. Die dunklen Augen verschleierten sich. Sein brechender Blick nahm als letzten Eindruck das Bild des Jugendfreundes mit dem Kinde auf den Knien in sich auf, ehe die dunkle Pforte zum Jenseits sich vor ihm öffnete.

3. Kapitel.

Das Begräbniß mit all seinem militärischen Pomp und seiner ernsten Feierlichkeit war vorüber. Dieselbe strahlende Herbstsonne, die über seinem tödtlichen Sturz geleuchtet, hatte den blumenüberschütteten Sarg des allbeliebten Offiziers in die dunkle Grabestiefe hinab geleitet, hatte freudig in den Goldschnüren der zahlreichen Uniformen geblitzt und tröstliche Verheißungen von ewigem Leben in die Herzen der Trauernden geschmeichelt. Nur wenige entfernte Verwandte hatten mit konventionell ernsten Mienen an Karl von Ballstedts Grabe gestanden. Kaum, daß Oberleutnant von Fleßburg, der es übernommen hatte, gleichsam die Honneurs des Hauses zu machen, ein paar Worte mit ihnen gewechselt hatte. Direkt vom Kirchhofe aus fuhren sie auf den Bahnhof, um noch am selben Tage ihre Heimath wieder zu erreichen.

Otto von Fleßburg blieb es überlassen, Frau von Otten in die vereinsamte Wohnung zurück zu geleiten. Ihr erster Weg führte sie zu dem Kinde, ihm den letzten Gruß seines Vaters zu bringen. Und Otto von Fleßburg that heimlich in die dicke, warme Kinderhand noch einmal denselben Schwur, den er in die magere erkaltende Freundeshand gethan hatte.

Dann ging er in das Wohnzimmer hinunter, um Frau von Otten, die erst ablegen wollte, zu erwarten. Er schritt dort ruhelos auf und ab mit einer entsetzlichen Leere im Herzen, einem dumpfen Schmerzgefühl im Kopf. Zuweilen fuhr er mechanisch nach dem Herzen, über dem dann leise mahnend ein Briefblatt knisterte. Da biß er die Zähne zusammen, als müsse er gewaltsam einen Schmerzensschrei unterdrücken.

Noch lag die Sonne in röthlichen Lichtern über dem behaglichen Raum. Aber vom Garten herauf stieg schon ein kühler, feuchter Herbsthauch, der Athem der sterbenden Natur. Die Bäume verloren mit jeder Minute mehr von ihrem bunten Blätterschmuck, sacht und leise taumelte das welke Laub durch die klare, unbewegte Luft. Von der Straße herüber klang das fröhliche Jauchzen heller Kinderstimmen.

Der junge Offizier schloß rasch das Fenster. Es lag fast etwas wie Zorn in seinem intelligenten Gesicht. Er machte rasch dem Ausdruck der alten Trauer Platz, als Frau von Otten das Zimmer betrat.

„Entschuldigen Sie, lieber Herr von Fleßburg, daß ich Sie warten ließ, aber eine alte, müde Frau wie ich, die braucht Zeit zu ihrer Toilette."

Sie ließ sich erschöpft in einen Sessel fallen, während der Offizier herzlich sagte:

„Aber ich bitte Sie, verehrte, gnädige Frau, zu was bedarf es bei uns irgend einer Entschuldigung? Ich hoffe doch, Sie rechnen mich sozusagen zum Hause."

Er war neben ihr stehen geblieben, und sie griff impulsiv nach seiner Rechten, sie herzlich in ihren welken Fingern drückend.

„Ja, das thue ich, weiß Gott, Herr von Fleßburg. Sie waren Karls bester Freund, und ich hab's oft genug von ihm gehört, was für Stücke er auf Sie gehalten hat. Deshalb hab' ich Ihnen auch vertrauensvoll all das Schwere dieser letzten Tage aufgebürdet —"

Die Stimme schwankte ihr, und sie ließ seine Hand frei. Er preßte die Lippen zusammen. Auch ihm stieg es würgend in der Kehle empor. Er begann wieder, im Zimmer auf und ab zu gehen. Eine Pause entstand, in welcher der röthliche Schein am Horizont langsam verblaßte. Im Zimmer wurde es dämmerig.

„Haben Sie Antwort aus Gutfelde?" fragte die alte Dame endlich, nachdem sie die immer neu hervorquellenden Thränen mit ihrem Taschentuch getrocknet hatte.

Er hielt in seinem Umherwandern inne.

„Ja," machte er gepreßt und machte eine Bewegung nach seiner Attila, „ich habe den Brief bei mir. Wollen Sie ihn lesen?"

Sie wehrte matt ab.

„Nein. Meine Augen würden das bei dieser Beleuchtung kaum vermögen. Erzählen Sie mir den Inhalt, das genügt mir. Aber wollen Sie sich nicht setzen?"

Er nickte bejahend und ließ sich in einem der bequemen Sessel nieder ihr gegenüber.

„Weiß Vera schon?" warf Frau von Otten ein, noch ehe er zum Sprechen ansetzte.

Er schüttelte den Kopf.

„Noch nicht. Aber Doktor Walden schreibt, er würde es ihr sobald wie möglich schonend beibringen, noch ehe sie die volle Intensivität des Fühlens wieder erlangt, die ihrem Geiste jetzt noch fehlt. Sonst ist sie bei völlig klarem Verstande, sie weiß, wo sie sich befindet, daß sie krank war und auch woher das gekommen, sie verlangt auch nach ihrem Kinde — nur —" er räusperte sich, als sei ihm etwas in die Kehle gekommen — „nur nach ihrem Manne hat sie noch nie gefragt — es ist seltsam, es ist eben noch krankhaft — aber Doktor Walden meint, ihr trotzdem seinen Tod mittheilen zu sollen, ehe sie etwa anfängt, sich nach ihrem Manne zu sehnen —"

„Wenn Karl das wüßte," stöhnte die alte Dame gequält auf, „er liebte sie so sehr — und sie —"

Der schlanke Offizier horchte überrascht auf. Und als die Frau vor ihm nicht weiter sprach, sondern in grübelndes Schweigen versank, fragte er erregt:

„Meinen Sie damit, gnädige Frau, daß Ihre Nichte ihren Mann nicht liebte?"

Die bloße Vorstellung ließ sein Blut zornig aufwallen.

Frau von Otten sah müde auf. Aber im Anblick der erregten Züge des Mannes belebte sich ihr Gesicht.

„Sie gaben meinen Worten eine falsche Deutung, Herr von Fleßburg. Vera liebte ihren Mann, sie hat ihn weit glänzenderen Partien vorgezogen, aber als sie erkrankte und diese Liebe sich in Abneigung wandelte, da konnte auch ich, genau wie Karl, nicht über die dumpfe Ahnung hinweg, sie würde ihr altes Gefühl für ihn nicht in voller Stärke wieder finden."

„Aber das ist doch Unsinn, verzeihen Sie mir, gnädige Frau."

Eine feine Röthe stieg in die welken Wangen.

„Doch nicht, Herr von Fleßburg. Glauben Sie mir, eine solche Trennungszeit, die nicht nur körperlich, sondern auch geistig jede Verbindung zwischen zwei Menschen auslöscht, die entfremdet furchtbar, die lastet in der Erinnerung lange und schwer, und wenn die beiden Menschen es nicht sehr gut verstehen, mit Muth und Zartgefühl die Kluft, welche ihr Leben monatelang trennte, zu überbrücken, dann wird's nur ein schwacher, trügerischer Bau, der vor dem ersten Sturm einer Prüfung einstürzt. Sie wissen selbst, Herr von Fleßburg, wie schwer das Unglück auf Karls Gemüth gelastet hat — denken Sie vielleicht, er wäre gleich wieder gleichmäßig heiter und sorglos glücklich geworden, wenn Vera gesund bei ihm weilte? Nein, er wäre die Angst um sie nicht mehr los geworden, er hätte gemeint, sie da und dort schonen zu müssen, hätte Rücksichten auf sie genommen, die Vera hätte dulden müssen, wollte sie nicht die Verantwortung für neues Leid tragen, die ihre stolze Natur aber als Qual empfunden hätte, unter denen ihr Glück zugrunde gegangen wäre. Was Vera bei ihrer Rückkehr braucht, um die alte fröhliche, lebenslustige Frau zu werden, das ist ein völlig unbefangenes Benehmen ihrer ganzen Umgebung — sie darf nie merken, daß man für ihren Geist eine neue Erkrankung fürchtet, sie muß ganz und gar auf diese Zeit ihres Lebens vergessen. Und das ist unsere Aufgabe, lieber Herr von Fleßburg. Wir wollen sie dem Leben und ihrem Kinde zurückgewinnen — sie ist ja noch so jung."

Ihr Blick glitt zu den Bildern auf dem Schreibtisch, aber die Dämmerung war schon zu groß, sie noch zu erkennen.

Der junge Offizier erhob sich hastig. Einen Moment stand er, sich mit einer Hand schwer auf die Tischplatte stützend. Er athmete tief auf, ehe er Worte fand.

„Verfügen Sie über mich, gnädige Frau! Hoffentlich gibt auch Frau Vera mir noch die Erlaubniß, ihr ein treuer, ergebener Freund sein zu dürfen. Und jetzt sind Sie mir nicht böse, wenn ich Sie allein lasse. Auch Sie bedürfen der Ruhe."

Die alte Frau hielt ihn nicht. Mit ein paar bewegten Dankesworten reichte sie ihm zum Abschied die welke, kühle Hand, die er leicht mit den Lippen berührte.

Dann ging er. Die Dämmerung war nun völlig gesunken, und als er auf die Straße hinaus trat, tappte ein Laternenanzünder mit seiner langen Stange ihm voran, mit gewohnheitsmäßigem Geschick die Lichtstrümpfe der Gaslaternen an der Straße entzündend. Fleßburgs Augen folgten eine Weile mechanisch seinem Thun, bis er ihn raschen Schrittes überholte. Der Mann grüßte respektvoll, er griff flüchtig mit der Hand an die Mütze. Er war nicht hochmüthig, er hätte sonst sicher ein Scherzwort für den Alten gehabt, ein kleines Geldstück für seinen Durst — heut schreckte ihn jede Berührung mit der Außenwelt. Er wählte einen Umweg durch stille, kleine Gassen, um, ohne Bekannten zu begegnen, seine Wohnung in der Nähe der alten Kaserne, die seine Schwadron beherbergte, zu erreichen. Sein Bursche, ein ruhiger, geschickter Mensch, der noch nie einen Witz für die „Lustigen Blätter" geliefert hatte, empfing ihn mit einem vorsorglich bereit geschafften, frugalen Abendbrot, das von der hell brennenden Spirituslampe, deren Licht durch einen gelben Seidenschirm gedämpft ward, einladend bestrahlt wurde.

„Das haben Sie gut gemacht, Schneider," lobte der blonde Offizier, während der Bursche ihm im Schlafzimmer beim Umziehen half, „ich hab' wahrhaftig Hunger, das merk' ich erst jetzt."

„Herr Oberleutnant haben gewiß seit früh nichts mehr gegessen," wagte der treue Mensch besorgt zu bemerken.

„Ne, wahrhaftig! Ich hab' gar nicht an's Essen gedacht bei all dem—"

Er brach ab. Immer wieder warf der alte Schmerz sich ihm würgend an die Kehle.

„Bringen Sie mir eine Flasche Rothwein, Schneider, können für sich auch ein Glas mitbringen."

Er trat aus dem ziemlich kahlen, nur von einer Kerze erhellt gewesenen Schlafzimmer in sein helles, behagliches Wohngemach zurück und setzte sich an den Tisch. Die Natur forderte ihr Recht. Er aß und trank mit förmlichem Heißhunger und unterhielt sich dazwischen mit dem ab- und zugehenden Burschen über den morgigen Dienst und kleine alltägliche Dinge.

Als er gesättigt war, der Bursche den Tisch abgeräumt hatte und er sich allein sah, zündete er sich eine Cigarre an und lehnte sich faul in die Sofaecke zurück. In solcher Stunde hatte er sonst schönen Träumen nachgehangen, ehrgeizige Luftschlösser gebaut; heut kreuzten sich ernste Gedanken hinter der glatten, hellen Stirn, in welche die letzten Tage die erste feine Furche gegraben hatten. Alles Ernste und Schwere hatte seiner Natur von jeher fern gelegen. Es war ihm gegönnt, sich nie im Leben in Konflikte zu verwickeln, die traurige Stunden im Gefolge gehabt hätten. Nun stand er ohne sein Zuthun mitten drin in der Tragik des Lebens. Frau von Ottens Worte hatten aus der Tiefe seiner Seele manches wach gerüttelt, womit er sich nie beschäftigt hatte. Für ihn war mit Frau Veras Rückkehr das Eheglück des Freundes wieder hergestellt gewesen. Solch feine Gefühlszersetzungen, an denen so manches Eheglück überhaupt scheiterte, kannte er nicht. Er war wie die meisten jungen Männer, die sich einbilden, große Frauenkenner zu sein, weil viele Frauen durch ihr Leben gingen, die aber von dem zarten, feinfädigen Intellekt der Frau keine Ahnung und für ihr Benehmen daher keinen Schlüssel haben.

Frau von Otten hatte vollkommen recht, sie hatte ihn mit wenigen Worten davon überzeugt: Es mußte fortgesetzte Qual sein für eine feinfühlige Frau, sich aus Liebe geschont und angstvoll behütet zu sehen, weil sie's als Vorwurf empfand, ihrem Manne keine gesunde Frau, kein tapferer Kamerad sein zu können, der mit ihm durch Dick und Dünn ging, weil sie immer fürchten mußte, ihm eine Last zu werden, wenn sie auf dem gemeinsamen Weg zurück blieb, zurück gedrängt wurde durch falsche Sorge. Wie gut er sich auf einmal in Frau Veras Fühlen hinein versetzen konnte! Und zugleich kam ihm eine dunkle Ahnung von dem unbegreiflichen Walten einer höheren Macht, die des Menschen Schicksal wunderbar führt. Der Tod, der so harte Wunden schlug, erschien ihm als der große, barmherzige Löser aller Konflikte. Er nahm ein reiches Menschenleben mit harter, grausamer Knochenhand, wär' er vorüber gegangen, eine qualvolle Ehe hätte vielleicht zwei Menschen zerbrochen, zarte Kinderherzen im Keim vergiftet. Es war das uralte Naturgesetz. Eins mußte dem anderen weichen. Ein Baum mußte fallen, um dem anderen den nöthigen Platz zur Entfaltung zu schaffen.

Aber würde in diesem Falle das Menschenopfer seinen Zweck erfüllen?

Er kannte Frau Vera nicht, kaum vom Hörensagen. Sie war schon krank gewesen, als er wieder in das Regiment zurückkehrte, und außer der Frage nach ihrem Ergehen hatte er vermieden, an die frische Wunde im Herzen des Freundes zu rühren. Er wußte fast nichts von ihrem Charakter, ihrem Wesen, außer dem, was er heut Frau von Ottens Bemerkungen entnommen. Ob es ihm gelingen würde, sich ihr Vertrauen zu erwerben? Ob sie selbst ihm sympathisch sein mochte? So ganz leicht war die Aufgabe, die er übernommen, nicht. Mit Frauen hatte er eigentlich bis jetzt nur gescherzt und gelacht. Ein leises Unbehagen ergriff ihn, dachte er daran, wie er ihr gegenüber treten sollte, wie sie ihn empfangen würde. Und unbefangen mußte er auch sein, damit seine Unsicherheit nicht in falscher Richtung gedeutet und als schmerzhafte Mahnung an ihre geistige Erkrankung empfunden wurde.

Die nervöse Unruhe, welche sich in seinen Schmerz um den Todten mischte, verließ ihn auch in der nächsten Zeit nicht. Die Kameraden, bei denen er als Spaßmacher und fideler Trinkkumpan in erlaubten Grenzen bekannt und sehr geschätzt war, versuchten alles Mögliche, ihn „aufzumöbeln," wie sie das nannten. Aber es gelang ihnen nicht nach Wunsch. Er war mit einem Schlage ernster, gereifter geworden. Das Leben erschien ihm nicht länger mehr als ein heiteres Spiel, sondern als das, was es war, ein ernstes Streben nach einem hohen Ziel. Der Kommandeur war der einzige, der sich über die Veränderung in Fleßburgs Wesen aufrichtig freute. Er hatte sofort, noch ehe er einen Blick in die Konduite des Kriegsakademikers gethan, erkannt, daß er einer seiner befähigtsten Offiziere war, und daß ihm zu einer glänzenden Karriere nur noch eine gewisse Geistessammlung fehle, die erst den gefestigten, zielbewußten Charakter schafft. Er schien auf dem besten Wege, das jetzt zu werden. Er arbeitete viel. Selten saß er länger als bis um zehn Uhr im Kasino. Und dann auch meist im ernsten Gespräch mit den älteren Offizieren.

Manchmal griff es ihm da, besonders wenn man am Tage eine Schleppjagd geritten, wie eine eisige Hand an das schwer schlagende Herz, wenn sein Blick auf die Stelle fiel, an welcher der Freund sonst gesessen, seit er ihm zu Gefallen im Kasino mitgespeist hatte. Dort saß nun sorglos und lachend ein kleiner, bildhübscher, schwarzer Leutnant, der aus der Garde in's Regiment gekommen, und erzählte seine schnoddrigen Berliner Witze. Die Lücke war längst wieder ausgefüllt, selten, daß Ballstedts Name im fröhlichen Kreise noch mal genannt wurde.

Es schien allen schon so lange her seit jenem verhängnißvollen Tage. Jetzt starrten die Baumzweige draußen schon kahl und dürr gegen den grauen Novemberhimmel, und über Wiesen und Felder zogen sich frühmorgens silbrig schimmernder, weißer Reif. Kalte, häßliche Herbststürme trugen von dem nahen Gebirge herben Schneegeruch in die Ebene hinein. Der gemüthliche große Kachelofen trat in seine Rechte und Otto von Fleßburg meinte, der wärme nirgends so schön und gleichmäßig als in Karl-Egons lichtem Kinderzimmer. Dorthin zog es ihn jedesmal mit Zaubergewalt, wenn er von einem seiner einsamen Spaziergänge, die er jetzt bevorzugte, in die Stadt zurückkehrte. Mit dem jauchzenden, kleinen Karl, der ihn jetzt schon gut kannte, wurde er wieder der ausgelassene, junge Offizier, über dessen Tollheiten der besonnene Freund oft lächelnd den Kopf geschüttelt hatte. Jetzt that dies Frau von Otten, wenn sie mit einer Strickerei am Tische saß und den blonden Offizier beobachtete, der vor Karl-Egons Kinderstühlchen hockte und aus Bauhölzern hohe Thürme baute, die von dem zappelnden Kleinen nach erfolgter That mit einem lauten Jauchzer, in den Fleßburg lachend einstimmte, umgestoßen wurden.

„An Ihnen ist wahrhaftig eine Kindermuhme verloren gegangen," scherzte sie dann, „unsere gute Lina kommt sich schon ganz überflüssig vor."

Und es war wirklich der Fall, die treue Alte war direkt eifersüchtig auf ihren Rivalen in Karl-Egons Gunst.

„Bald muß ich ihn ja seiner Mutter abtreten," vertheidigte Fleßburg sich, aber dabei wurden seine lachenden Augen ernst und verriethen doch wiederum, wie warm seine Freude darüber war, daß Karl-Egon nun nicht mehr lange die Mutter entbehren würde.

3. Kapitel.

Die ersten weißen Flocken fielen dicht und lautlos gleich weichen Flaumfedern zur hartgefrorenen Erde nieder, als Vera von Ballstedt heimkehrte.

Oberleutnant von Fleßburg hatte lange überlegt, ob er die beiden Damen auf dem Bahnhof abholen sollte, aber er hatte sich dafür entschieden, der jungen Wittwe erst im Laufe des nächsten Vormittags seinen Besuch zu machen.

Das blonde Stubenmädchen sah ihn zuerst ganz erstaunt an, als er ihr befahl, ihn Frau von Ballstedt zu melden.

Sonst war der Herr Oberleutnant doch fast täglich unangemeldet im Hause aus- und eingegangen, hatte stundenlang mit Frau von Otten im Kinderzimmer oben gesessen.

Sie fand seine Förmlichkeit spaßhaft und kicherte im Davoneilen leise vor sich hin. Bald kehrte sie zurück und bat ihn, näher zu treten.

Er folgte ihr mit erregt klopfenden Pulsen. Eine große Unruhe war in ihm. Dann that die Thür zu einem ihm noch fremden Gemach sich auf, und er stand vor der jungen Wittwe seines Freundes. Die Unruhe wich beim Anblick der in ein tiefschwarzes, schleppendes Trauerkleid gehüllten Frauengestalt, die ein ergreifendes Bild bot und eine scheue, stille Ehrerbietung in ihm weckte.

Sein erster Blick haftete voll warmer Theilnahme an ihrem blassen, tief erregten Gesicht. Er trat langsam näher an sie heran. Da bot sie ihm die Hand, eine nicht zu kleine, energische Hand, die er, im Moment keines banalen Wortes fähig, an die zuckenden Lippen preßte.

Ohne Hast zog sie dieselbe zurück und sagte leise, aber ohne jede Befangenheit:

„Ich freue mich sehr, in Ihnen Karls liebsten Freund kennen zu lernen; Herr von Fleßburg — im Grunde sind wir ja keine Fremden mehr für einander — nicht wahr?"

Er hob die offenen, braunen Augen, in denen es feucht schimmerte, wieder zu dem Gesicht der jungen Frau empor, deren Gestalt fast seine schlanke Größe erreichte.

„Es macht mich glücklich, gnädige Frau, kein Fremder mehr für Sie zu sein, und ich wünschte nichts sehnlicher, als Ihnen der Freund sein zu dürfen, dem Ihr Mann die Sorge für Sie und Ihr Kind anempfahl."

(Fortsetzung folgt.)

Verschnappt.

Diener: „Schön, ich werd's ausrichten, daß Sie hier waren; wie ist denn der werthe Name?" — Dame: „Sagen Sie dem Herrn Baron nur, seine Braut hätte nach ihm gefragt." — Diener: „Ja; da weiß er aber immer noch nicht... welche?"

Auszug aus dem canadischen Heimstättengesetz.

Alle noch nicht bereits vergebenen oder reservierten Sectionen mit geraden Nummern von Dominion-Ländereien in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, mit Ausnahme von 8 und 26, können von irgend jemand, der das Haupt einer Familie ist, oder von jeder mindestens 18 Jahre alten männlichen Person, als Heimstätte in der Größe von einer viertel Sektion von 160 Ackern aufgenommen werden.

Heimstätte-Eintragungen

müssen persönlich von dem Applikanten bei einer Dominion Land Agentur oder Sub-Agentur in dem Distrikt, in welchem das Land gelegen ist, gemacht werden. Unter gewissen Bedingungen ist auch die stellvertretende Eintragung von seiten des Vaters, der Mutter, des Sohnes, der Tochter, des Bruders oder der Schwester des betreffenden Heimstätters erlaubt.

Heimstätte-Verpflichtungen.

Der Heimstätter ist gehalten, die Heimstätte-Verpflichtungen unter einem der folgenden Pläne zu erfüllen:

1. Wenigstens 6monatliche Wohnung auf dem Lande nebst Bearbeitung desselben während eines Zeitraumes von 3 Jahren.

2. Hat ein Heimstätter eine Farm, nicht kleiner als 80 Acker, in der Nähe der Heimstätte, so kann er, wenn er will, die Wohnungsvorschrift in der Weise erfüllen, daß er auf seiner Farm wohnt. Er muß aber der einzige und alleinige Eigentümer besagter Farm sein.

3. Falls der Vater (oder die Mutter, wenn der Vater gestorben ist) eines Heimstätters ständig auf einer von ihm geeigneten Farm, die mindestens 80 Acker groß ist, in der Nähe der Heimstätte wohnt, oder auch auf einer von ihm aufgenommenen Heimstätte in der Nähe des Landes, so ist es dem Heimstätter erlaubt, bei seinem Vater resp. seiner Mutter zu wohnen.

4. Der oben gebrauchte Ausdruck „Nähe" bedeutet: nicht weiter als 9 Meilen in einer geraden Linie, Road Allowances nicht mitgerechnet.

5. Ein Heimstätter, der auf diese Weise seinen Wohnungs-Verpflichtungen nachzukommen beabsichtigt, während er bei seinen Eltern oder auf seiner eigenen Farm wohnt, muß dem Landagenten des Distriktes davon Mitteilung machen.

Sechs Monate vor Einreichung des Gesuchs um den Besitztitel muß der Heimstätter dem Commissioner of Dominion Lands, Ottawa, schriftliche Mitteilung von seiner Absicht geben.

W. W. Cory,
Deputy of the Minister of the Interior.

Atlantic
Dampfschiffs-Agentur.

Wir bewilligen Kredit bei Schiffskarten von und nach allen Teilen der Welt. Wir vertreten alle britischen, canadischen, deutschen und skandinavischen Linien, deren Schiffe die Verbindung mit allen Häfen Canadas und der Ver. Staaten aufrecht erhalten.

Wegen weiterer Auskunft wende man sich an

W. P. F. Cummings
General-Agent
Room 107 C. P. R. Depot
Winnipeg, Man.

Yorkton

Ich verkaufe Dampfschiffahrts-Billete zu den ganghar niedrigsten Raten.

Ich vertrete nur erstklassige Linien und man kann selber wählen.

Wegen näherer Auskunft spreche vor oder schreibe an

H. Christopherson,
Yorkton, Sask.

Freies Arbeits-Bureau.

Ein freies, öffentliches Arbeits-Nachweis-Bureau ist von der Dominion-Regierung eröffnet worden, in Verbindung mit der Immigrations-Arbeit in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, zum Nutzen der Landwirte und Anderer, die Landarbeiter, Handwerker oder Dienstmägde bedürfen.

Gesuche für Arbeiter sollten an J. Obed Smith, Einwanderungs-Kommissär, Winnipeg, gerichtet und genau angegeben werden, was für Arbeiter verlangt, auf wie lange Zeit und welche Löhne angeboten werden.

Nur solche Arbeiter, welche für die betreffende Arbeit tauglich und passend sind, werden hinausgeschickt.

Man schreibe an

J. Obed Smith,
Dominion Immigration Commissioner,
Winnipeg, Man.

Konsequenz.

Miether: „Die Wohnung hätte meinen Beifall, wenn nur die Tapeten nicht so alt und schlecht wären. Lassen Sie dieselbe neu tapeziren." — Hauswirth: „I, fällt mir gar nicht ein. Wenn Sie neue Tapete wollen, dann lassen Sie das nur auf Ihre Kosten machen." — Miether: „Gut, dann will ich die Wohnung selbst tapeziren lassen, aber Sie müssen sich dagegen verpflichten, mich innerhalb der nächsten drei Jahre nicht zu steigern." — Hauswirth: „Nicht steigern? Was denken Sie denn, eine neu tapezirte Wohnung ist dann doch mehr werth als eine alte."

Eingegangen.

A.: „Unser Freund Bergmann hat ein Inserat beantwortet, worin jemand ein Verfahren anpries, das Ausfransen der Hosen zu verhüten." — B.: „Na und der Bescheid?" — A.: „Man müßte Kniehosen tragen."